

Das "Gelobte Land"

Autor(en): **Winter, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibt es Wolsfkinder?

Auf dem Kapitel zu Rom steht das bronzene Standbild der Wolfen, die Romulus und Remus säugt, ein Denkmal, das an die Gründung der Stadt erinnert. Romulus und Remus waren die Kinder einer Vesta-Priesterin; und da eine solche laut Vorschrift unvermählt bleiben sollte, mußte man irgend eine Ausrede finden. Nichts leichter als dies: Sie erklärte einfach, der Vater sei der Kriegsgott Mars persönlich. Dadurch ließen sich aber die empörten Priester nicht befriedigen, brachten laut bestehender Verordnung die Priesterin Silvia um und setzten Romulus und Remus in einer Holzscheide auf dem Tiber aus, woselbst sie, von den Wellen getragen, davonschwammen. Dies gefiel nun aber angeblich ihrem Vater Mars nicht. Er dirigierte sie ans Ufer und beorderte sofort eine Wölfin, einen Kiebitz und einen Specht hin, die für die Ernährung seiner unehelichen Kinder sorgen sollten. Dies sah nun der Hirte Faustulus, holte die Kinder rasch und brachte sie seiner Frau, die die Kinderpflege weit besser traf als die drei freundlichen Tieren.

Der Wolsfmythos

Wir wollen uns hier mit der Gründung Roms nicht weiter beschäftigen, sondern vielmehr die Umstände der Säugung durch die Wölfin betrachten. Specht und Kiebitz sind seit ältester heilige Tiere. Wolf und Specht sind dem Mars geweiht. Bei den Sabinern nannten sich die einzelnen Stämme nach diesen Tieren. Die Picenter die «Spechtleute» nach dem lateinischen «picus», Specht; die Hirpiner und die Lucaner die «Wolsleute» nach «chirpus» und «lupus», Wolf. Uralt Totems, Sagen und Traditionen spielen hier hinein, und für Rom, für das kriegerische Rom war es wichtig, die Zusammengehörigkeit mit diesen heiligen Tieren und damit die Protektion des Gottes Mars zu dokumentieren.

In Wahrheit sind diese Zusammenhänge und mythischen Vorstellungen noch viel älter als die Gründung Roms. Sie sind vielen indogermanischen Völkern eigen, denn Troja, das so weit von Rom entfernt liegt und nach der Sage noch vor der Gründung Roms zerstört wurde, hat bis in kleine Einzelheiten genau die gleiche Gründungssage.

Werwolf bei den Germanen

Die Sage vom Werwolf bei den Germanen, der Mann und Wolf zugleich ist, das Märchen vom Rotkäppchen, das vom Wolf gefressen wird, und die Sage von Wolfdietrich, der von einer Wölfin aufgezogen wurde, hängen alle mit dem urzeitlichen Wolsfmythos zusammen. Nun könnte man diese Geschichten ja ruhig den geschichtlichen und urgeschichtsforschenden Gelehrten überlassen, wenn nicht auch heute noch immer wieder Nachrichten von Wolsfkindern, von Kindern also, die irgendwo von Wölfen aufgezogen wurden, durch die Zeitungen gingen. Fast alle diese Berichte stammen aus Indien – und die Inder sind den europäischen Völkern ihrer Abstammung nach sehr eng verwandt. Es ist daher nicht sehr verwunderlich, daß wir auch bei ihnen den uralten Wolsfmythos finden. Allerdings leben sehr viele indische Völkerstämme äußerst primitiv. Leben heute noch so wie unsere Vorfahren vor vielen Jahrhunderten – und was bei uns heute Märchen und Sage ist, gilt bei ihnen als Wirklichkeit.

Indische Wolsfkinder

Fast alle indischen Wolsfkinder werden aus den Nordwestprovinzen, aus Oudh, gemeldet. Gerade in diesen Gebieten werden aber auch die größten Menschenverluste durch Wölfe verzeichnet, denen vor allem Kleinkinder zum Opfer fallen. Oder sagen wir besser: In

diesen Gebieten werden viel mehr Menschenverluste den Wölfen zugeschrieben als in Bengalen, im Punjab oder den Zentralprovinzen. Nach der Jagdstatistik gibt es aber überall in Indien starke Wolsfbestände. Gerade im Gebiet von Oudh ist die Bevölkerung im Hinblick auf Wölfe äußerst abergläubisch. Es genügt, daß ein Tropfen Wolsfblut in ein Dorf fällt, um alle Einwohner zur Flucht zu veranlassen. Ein Mensch, der mit Wolsfblut in Berührung kommt, ist verloren. Es ist dort aber auch üblich, bei den verhältnismäßig häufigen Hungersnöten Kinder

im Dschungel auszusetzen.

Auch verkrüppelte oder idiotische Kinder, vor allem Mädchen, setzt man gern aus – mitunter in der Nähe einer Polizei- oder Missionsstation. Und noch etwas kommt in diesen Gegenden häufig vor: Man beraubt kleine Mädchen des Gold- und Silberschmuckes, der ihnen schon sehr früh umgehängt wird, indem man sie einfach umbringt und den Wölfen vorwirft.

So rauhe Sitten sind ja bei uns nicht üblich, aber das Aussetzen von Kindern ist selbst in unseren Breiten nicht gerade unbekannt. Wie viele Kinder lagen bis in die jüngste Zeit ohne Absenderadresse vor Klosterschwestern oder wurden in Findelhäusern abgegeben! In den Dschungelgebieten Indiens gibt es solche Einrichtungen nicht – man setzt die Kinder aus, legt sie vor die Tür der Polizei oder der Mission. Und dann heißt es eines Tages: Ein Kind wurde gefunden, das bei den Wölfen gelebt hat.

Ausführliche Schilderungen und dicke Bücher wurden über Wolsfkinder geschrieben, über Kinder also, die von Wölfen aufgezogen wurden und später wieder in Menschenhände gerieten. Zeitungen haben Sensationsberichte veröffentlicht, die zivilisierte Menschheit ist beim Frühstückstisch erschauert, und manch Träne tropfte aus Rührung in den Kaffee.

Rudyard Kiplings

schöne Geschichte von Mowgli, dem Dschungelkind, bot eine bunte Illustration, und der Film hat sie noch besonders populär gemacht. Aber Kiplings Dschungelbuch ist ein Märchen, ein wunderschönes Märchen, das Millionen Kinderherzen begeistert hat – ein Märchen, das das Kipling, der ein sehr guter Tierbeobachter war, selbst gewiß nicht geglaubt hat. Er griff eben nur den alten indischen Stoff vom Wolsfkind auf und formte ihn mit Dichterhand.

Mutter Wolf hat nicht genug Milch

Wie stellt man sich denn die Sache mit den Wolsfkindern eigentlich vor? Da schnappt sich also eine Wölfin, die gerade keinen Hunger hat, so ein verlaunenes Kind und trägt es in die Höhle, um es daselbst mit ihren Kindern aufzuziehen. Oder das Kind kriecht von selbst in die Höhle. Gut, eine Wölfin säugt ihre Welpen etwa drei Monate lang und beißt sie nach längstens sechs Monaten ab. Da die Tragzeit bei Wölfen etwa zwei Monate beträgt, kommt sie schon bald wieder in die Paarungszeit. Ein Menschenkind aber muß unter gewöhnlichen Umständen, also im Bereich der Primitiven, die keine speziellen Kindernährmittel besitzen, drei Jahre lang gesäugt werden. Das schreibt sogar noch der Koran den Arabern vor, und bei den Negern werden die Kinder mitunter noch länger an der Mutterbrust genährt. Nur in der Zivilisation können wir es uns leisten, die Säugzeit zu verkürzen und spezielle Kindernährmittel zu verfüttern. Immerhin ist es schwer, die Kinder zu entwöhnen, und sie nehmen dann meist noch lange als Ersatz den «Nuggi». Sie stellen sich also trotz allen Bemühungen nicht so leicht vom Saugen auf das Essen um.

Wie stellt man sich das nun bei einem Wolsfkind vor? Glaubt viel-

leicht jemand, daß die hilfsbereite Wolsfmutter länger Milch gibt als für ihre Welpen nötig? Und wie soll sie eigentlich die erforderliche Menge produzieren? Ein Menschenkind ist viel größer als ein Wolsfjungling, und keine Hündin und keine Wölfin kann viel mehr als sechs Welpen voll ernähren. Zum Glück fangen kleine Wölfe schon sehr früh an, Fleisch zu fressen, so daß die Milch sehr bald nur Zusatz ist. Keine Wölfin produziert soviel Milch, daß ein Menschenjungling damit großgezogen werden könnte. Aber ein Säugling stellt sich auch nicht auf Fleisch oder gar Aaskost um. Er ist überhaupt viel zu hilflos, um sich in einer Wolsfhöhle auch nur einen Tag behaupten zu können. Er würde in der dunklen Höhle an Rachitis zugrunde gehen, wenn er schon die zahllosen Innen- und Außenparasiten der Wölfe übersteht. Spul-, Band- und Lungenwürmer sind, abgesehen von Flöhen und zahllosen Zecken, die Regel. Dazu muß man sich noch die Spiele junger Wölfe vorstellen, wenn ihnen die Zähne wachsen. Wer einmal einen jungen Hund aufgezogen hat, der weiß, was das alles in Fetzen geht. Die zarte Säuglingshaut, ja selbst die derbste Haut eines Erwachsenen hält das nicht aus.

Es ist hier nicht möglich, auf alle die vielen Einzelheiten einzugehen, die ein Zusammenleben von Kleinkindern und Wölfen unmöglich machen. Allein schon die Tatsache, daß die Wölfe ihre Höhlen nur zur Fortpflanzungszeit bewohnen und nachher in Rudeln frei herumlaufen, läßt die in allen Fällen sehr fadenscheinigen Berichte von Wolsfkindern mehr als unglaubwürdig

erscheinen. Wir wissen heute von den Wölfen und dem angeborenen Verhalten des Menschen viel zuviel, als daß solche Geschichten mehr als den Stoff für ein Märchen abgeben könnten.

Die Zähne sollen bei Wolsfkindern durch das Fleischfressen länger und spitzer, ja wölfsförmig geworden sein. Da fragt man sich nur, warum denn die Eskimos, die ihr Leben lang fast ausschließlich von Fleisch leben, noch immer ganz gewöhnliche Menschengebisse haben. Mit der Zunge sollen Wolsfkinder das Wasser aus Schüsseln lecken wie Hunde. Man vergleiche eine Hunde- mit einer Menschenzunge – und man wird lächeln.

Auf allen Vieren?

Die moderne Kinderpsychologie weiß genau, daß jedes Kind in großen Zügen die Menschheitsentwicklung durchläuft. Sie weiß, daß seine erste Fortbewegung die des Vierfüßlers im Kreuzgang ist, und sie weiß auch, daß selbst Kinder, die schon gehen können, sich zum schnelleren Fortkommen immer wieder auf alle Viere niederlassen. Das sind Entwicklungsstadien, die jeder von uns durchlaufen hat. Wenn nun jemand durchaus behaupten will, daß diese Eigenschaften der Wolsfkinder den Wölfen abgelauscht sind, so lasse er sich von der nächsten besten Mutter eines Besseren belehren. Freilich dauert die Entwicklung bei debilen, also schwachsinigen Kindern länger. Manche bleiben auf diesen Entwicklungsstufen stehen und sind im Alter von 16 und mehr Jahren immer noch Drei- oder Vierfüßler. Gerade diese Debilen lassen oft die

Zunge heraushängen, heulen statt zu sprechen und sind mitunter hinsichtlich einzelner Sinnesorgane, etwa des Geruchsinns, überbehaftet. Das sind Erscheinungen, die jeder Kinderarzt kennt. Es gibt leider genügend Anschauungsmaterial in Heimen und Anstalten.

Ein indischer Irrenarzt hat wörtlich gesagt: «Ich glaube nie in aller Welt, daß auch nur in einem einzigen Fall ein Kind von Wölfen aufgezogen worden wäre, und verstehe nicht, wie jemand so etwas glauben kann. Die meisten 'Wolsfkinder' sind Idioten, die von den Eltern verlassen worden sind.»

Es mag auch sein, daß solche Schwachsinnige jahrelang in der Nähe von Dörfern leben, sich von Abfällen nähren, mit Hunden um ein paar Brocken herumbalgen und sich daran gewöhnen, Dinge zu essen, die dem Europäer widerwärtig erscheinen. Es gibt genügend Berichte von Menschen, die unter abnormen Umständen abnorme Nahrung zu sich nehmen – aus Hunger. Es braucht nicht allzuviel, daß ein Mensch anfängt Erde, Regenwürmer, tote Tiere und Schmutz zu essen. Dazu muß er nicht von Wölfen aufgezogen sein.

Nein, es gibt keine Wolsfkinder, und es gibt auch keine Leoparden-, Bären- und Gazellenmenschen. Es ist Vermischung von uralter Mythologie, von noch lebendigem Aberglauben und den oft recht trüben Erscheinungen des realen Lebens. Eine Mutter, die weiß, was dazu gehört, ein Kind aufzuziehen, wird über solchen Aberglauben herzhafte lachen – oder betäubt sein, daß man mit schwachsinigen Kindern Sensationen und Geschäfte macht.

WAVERITAS

Das «Gelobte Land»

Hessische Siedler, die vor hundert Jahren nach den USA auswanderten, fanden nach mancher Irrfahrt an den Ufern des Iowaflusses eine neue Heimat.

Buffalo Bills einstiges Jagdrevier ist heute wie ein Schnittmusterbogen von Chausseen und asphaltierten Autobahnen durchzogen, die meist den alten Indianerpfaden und ausgetretenen Trails folgen, auf denen vor rund hundert Jahren die Planwagen der landsuchenden hessischen Siedler westwärts zogen. Aus religiösen Gründen hatten sie ihre hessische Heimat verlassen, nachdem sie sich als Sektierer mit der Landeskirche überworfen hatten. Fanatisch glaubten sie an eine Prophezie, wonach das soziale Heil der immer stärker anwachsenden ausgestoßenen Gemeinde jenseits des «großen Wassers» liege. Zunächst wurden vier Kundschafter mit der Schiffs-karte für eine Schiffsreise nach dem Atlantik ausgestattet, unter ihnen der organisatorisch hervorragende geborene Christian Metz.

Dieses Team wagemutiger Männer erblickte nach langer Seefahrt das Newyork von 1842, das zwar schon eine Wall Street besaß, aber noch nicht mit seinen Manhattan-Wolkenkratzen in den Himmel stieß. Drei Monate lang hielt Christian Metz in der Rolle eines biblischen Kundschafters Ausschau nach einem geeigneten Stück Land, bis er mit den Seneca-Indianern am Niagara River in der Nähe Buffalos handelseinig wurde, die Friedensfeire rauchte und 5000 Morgen Farmland absteckte. Sein begeisterter Brief, in dem er mitteilte, daß er das «Gelobte Land» gefunden habe, löste unter den hessischen Sektengemeinden einen wahren Freudentaumel aus. Man verkaufte Hab und Gut. Nach den Grundsätzen von Brüderlichkeit und Gleichheit verteilten die wohlhabenden Gemeindeglieder ihr Geld an die Minderbemittelten, so daß innerhalb von etwa drei Jahren 800 hessische Siedler drei Dörfer im Nordzipfel des Staates Newyork neu gründeten, hinter dem Pflug herrschten oder als Handwerker tätig waren – wie sie der Aeltestenrat der patriarchalisch verwalteten Ebenezer Society im Arbeits- und Produktionsprogramm einteilte.

Christian Metz konnte, wenn er von der Veranda seines Holzhauses die betriebsame Gemeinde überblickte, die sich eines vorbildlichen, praktischen Sozialismus befleißigte, sehr zufrieden sein. Er war es aber nicht ganz. Die

Ebenezer Society wuchs auch biologisch; vielleicht weil nirgendwo in den Staaten so wundervolle handgedrehte Wiegen hergestellt wurden wie in dem «Hessen-Siedlement» nahe Buffalo.

Der Kindersegen war wahrhaft alttestamentarisch

und die Frage nach neuem Land wurde immer dringlicher.

In dieser Zeit hörte Christian Metz von der großen Landnahme im Westen, von Gold Kaliforniens und der fruchtbaren Schwarzerde in der grüneren Prärie. Wieder wurden vom Aeltestenrat der Ebenezer Society verlässliche Kundschafter bestimmt, die den freien Boden unter der Grasnarbe prüften und übereinkamen: das von den vielen Mäandern des Mississippi im Osten und vom lehmdundigen Missouri im Westen begrenzte Land war wertvoller als alles Gold vom Sacramento. Hier an den Ufern des Iowa wollten die Hessen die dritte Heimat gründen! Eine schmale, lange Schlange – so bewegten sich 1855 die schen-grün der Prärie. Hinter dem letzten Gespann richteten sich die Gräser schon wieder auf – es war, als ob man geradewegs in den Himmel fahre, so flach wellte sich das Land und so gewaltig war die hohe Kuppel darüber.

Am Iowa River zwischen Dubuque und der Hauptstadt Des Moines bauten die hessischen Siedler in dem gleichen Geist der christlichen Liebe und brüderlichen Hilfsbereitschaft, der sich schon bei Buffalo so großartig bewiesen hatte, ihre Steinhäuser auf: sieben neue Kolonistendörfer an einer schnurgeraden Straße. Jedem Besucher dieser auf den biblischen Namen Amana getauften Gemeinde wird ein freundlicher Fremdenführer begegnen, der den wißbegierigen Gast durch das 3-Millionen-Dollar-Unternehmen einer Sekte führt, der nur vergleichbar ist mit den legendär gewordenen

ersten christlichen Gemeinden

über welche die Berichte der Apostel im Neuen Testament Auskunft geben. Borkiges Walnußholz und andere Edelholzarten stapeln sich vor den Schreinereien und Fabriken, Sägen kreischen, Hobel glätten stillvolle Büffets, und mancher Millionär kommt aus den Oststaaten hergefahren und bestellt bei der Amana-Society sein gesamtes Mobiliar für eine Luxusvilla.

Alle Schreiner, die im Overall am Dickenhobel stehen oder mit dem

Leimtopf hantieren, sprachen bald hessisch oder westfälisch, denn die vorerst rein hessische Siedlung erhielt Zuzug aus dem «Spükenkiekerland», wo ebenfalls eine eigenbrüderische Menschensorte beheimatet ist, die

nicht nur Steinhäuser trinkt und Schwarzbrot ißt,

sondern sich auch über die Bibel ihre Gedanken macht.

Diese westfälischen Siedler waren es auch, die es verstanden, in der neuen Heimat aus ihrem sprichwörtlichen

Appetit auf Schinken

einen richtigen «Job» zu machen.

Bereits vor hundert Jahren errichteten sie einen riesigen, turmartig gebauten «smoke tower» – eine Räucheranlage, die wir ein heraldisches Zeichen der Steinhäuser der Kolonisten hoch übertagt und in ihrem Innern Tausende schön geratener Schinken birgt, an dicken Holzkuppeln hängend und vom Rauch der Hickoryfeuer umschwelt.

Neben den schwarzborstigen Schweinen stellen auch die großen Herden der zottigen Rinder – sie sollen eine Kreuzung zwischen Büffelkühen und spanischen Stieren sein – einen recht beachtlichen Reichtum dar. Dieses widersteht Vieh, das in der Inventarliste der Amana-Kolonie mit 5000 Stück angegeben wird, wandert zumeist in die Chicagoer Konservendbüscheln. Mit besonderem Stolz aber werden die in gekachelten Boxen auf weicher Streu stehenden kürzlich eingeführten 500 holsteinischen Kühe gezeigt, denen täglich allein 8100 Liter Milch elektrisch «abgezapft» werden.

Iowa mit seiner goldglänzenden Kapitalkuppel in Des Moines ist ein sogenannter

«halbtröckener Staats»,

das heißt: Whisky und Gin sind konzessioniert und über jede geleerte Brantweinflasche wird genauestens Buch geführt. Betrunken trifft man nicht in den Straßen an, schon gar nicht in den sieben Amana-Dörfern. Das soll jedoch nicht heißen, daß die deutsche Volksgruppe vergessen hätte, einen Gastronomien mitzubringen.

In Bill Leixenrings Schankwirtschaft, die mit ihrem Zinngeschirr und bemalten Wandkrügen an deutsche Stammtischgemütlichkeit erinnert, wird der Amana-Drink ausgeschenkt – ein Tropfen, der wie ein hundertjähriger Kognak schmeckt und der selbst die Zungen der sonst so verschlossenen Sektierer löst, von deren Frauen es heißt, daß «sie alle große Hauben tragen müssen, um ihre Reize zu verhüllen und ihre Eitelkeit im Zaun zu halten!»

Erlich Winter